


# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der  
S. Fischer Verlage finden Sie unter *[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*



DAGMAR BACH

# ZiMT & Zurück

DIE VERTAUSCHTEN WELTEN  
DER VICTORIA KING

*Teil Zwei*

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)

Alle Bände der *Zimt*-Trilogie:

Band 1: *Zimt und weg*

Band 2: *Zimt und zurück*

Band 3: *Zimt und ewig*

Sequel: *Zimt und verwünscht*


Die Hörbücher zur Trilogie,  
gelesen von Christiane Marx, sind im Argon Verlag, Berlin,  
erschienen und im Buchhandel erhältlich.



Erschienen bei FISCHER Kinder- und Jugendtaschenbuch  
Frankfurt am Main, Juli 2020

© 2016 Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main  
Vignetten: Inka Vigh

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7335-0244-7



Als Queen Elizabeth II. pünktlich um zehn Uhr in einer schicken Kutsche auf den großen Paradeplatz in London fuhr und freundlich in die Reihen lächelte, saß meine Mum auf einem Gartenstuhl vor dem Fernseher, in einem wunderschönen cremefarbenen Sommerkleid mit kleinen gelben Blümchen und dem passenden Hut auf dem Kopf, die Hände andächtig im Schoß verschränkt, und wippte mit ihrem Fuß im Takt der Musik der Marschkapelle.

Wir hatten es tatsächlich geschafft, bis zur Ankunft der Gäste alles fertigzubekommen. Als die ersten Leute kamen, war Mum geschniegelt und gebügelt, die Torte war mit Schokolade angeschmiert, der Fernseher lief und die Parade noch nicht. Halleluja.

Unsere lieben Nachbarinnen Frau Hufnagel und Frau Rabe waren wie immer die Ersten, und in ihren pastellrosa beziehungsweise pastellblauen Etuikleidern mit passenden Hütchen sahen sie so aus, als ob sie mit der Queen verwandt sein könnten. Na ja, oder wenigstens mit Camilla. Überhaupt hatten sich alle ziemlich in Schale geworfen: Mums beste Freundin Mimi hatte einen royalblauen Hut mit Federn auf und eine passende Clutch dazu, und ihr Mann Konrad trug seinen Hochzeitsanzug. Mit Blume im Knopfloch. Sogar die alte Frau Glockengießer war gekommen, samt Rollator im England-Look, obwohl sie seit ein

paar Wochen nicht mehr in dem hübschen Häuschen in unserer Straße wohnte, sondern ins Altenheim gezogen war.

Alle waren in Feststimmung, und keinem schien aufzufallen, dass die Union-Jack-Girlanden hier und da ziemlich wild zwischen den Bäumen gespannt waren und die Verkabelung des Fernsehers ein bisschen abenteuerlich aussah, zumal Konstantin alles noch mit rotem Klebeband umwickelt hatte, damit man sie in unserem schlecht gestutzten Rasen sehen konnte und niemand drüber fiel.

Weniger begeistert waren die Leute allerdings von unserem neuen Gast.

Tante Röschen hatte es tatsächlich geschafft, in nur fünf Minuten, nachdem sie im Garten erschienen war, eine ziemlich unausgewogene Verteilung der Gäste hervorzurufen. Die zwei Stuhlreihen nämlich, die wir wie jedes Jahr in die Wiese vor den Fernseher gestellt hatten, waren, außer dem Platz von Mum, unbesetzt. Stattdessen drängten sich alle auf unserer Veranda am Haus, möglichst weit weg von Mum und dem Fernseher und dem Essen.

Und weg vom Röschen.

Die hatte sich einen Stuhl direkt vor das Büfett gezerrt und saß jetzt mit der Nase in den Gurkensandwiches, die sie passend dazu auch inhalierte, so quasi. Sie machte sich noch nicht mal die Mühe, einen Teller zu nehmen, sondern fasste mit ihren dick beringten Fingern alles an, was sie für genießbar hielt, und schob es sich dann in den Mund. Und das schien außer der Blumendeko so ziemlich alles zu sein, mal abgesehen von der Torte, bei der ich ja mit meinen Fingern die Glasur verseucht hatte.

Ab und zu warf sie mit garstigen Blicken und bösen Kommentaren um sich, was zur Folge hatte, dass niemand sich traute, ans Büfett zu gehen, und alle sich erst mal an die flüssige Verpflegung hielten. (Kein Wunder übrigens, dass Raimund dieses Jahr zum ersten Mal nicht dabei war, obwohl er sich sonst keine Party bei uns entgehen lässt.)

Ich hatte deswegen den ganzen Vormittag gut zu tun, Nachschub aus der Küche zu holen – zum einen, weil der Getränkisch nach einer Stunde geplündert war, zum anderen, weil keiner sonst mehr sicher auf den Beinen stand.

Die Einzigen, die außer mir noch keinen sitzen hatten, waren Konstantin, sein bester Freund Nikolas und meine beste Freundin Pauline, die auch zur Party gekommen waren.

Konstantin hatte mir erst geholfen, aber dann hatte meine Tante Polly ihn in Beschlag genommen. Er saß mit ihr auf der Terrasse und starrte in ihr Handy. Vermutlich musste er ihr irgendeinen Account einrichten, denn sie interessierte sich seit neuestem für Facebook, Instagram und WhatsApp. (Sie hatte nämlich Mums altes Smartphone geerbt.) Armer Konstantin. Vielleicht sollte ich ihn von meiner Tante erlösen, damit er nicht gleich die Nase voll hatte. Obwohl ihm das Chaos heute Morgen nichts ausgemacht zu haben schien – genauso wenig, wie jetzt zwischen meiner Familie und Mums Freunden zu sitzen.

Aber Nikolas und Pauline waren ja auch noch da. Die allerdings hatten nichts Besseres zu tun als zu streiten. Das konnten die beiden den lieben langen Tag tun, um zu verbergen, dass sie sich gegenseitig toll fanden. Das heißt – Pauline verbarg es. Sie wollte sich frühestens in zwanzig, dreißig Jahren mit Jungs ein-



lassen, nämlich dann, wenn sie endlich Wissenschaftlerin war und schon einige Preise abgesahnt hatte. Den Nobelpreis oder so.

Nikolas wollte sich anscheinend nicht so lange gedulden.

»Hab ich Zucker in den Augen, oder bist du wirklich so süß?«, fragte er sie gerade, als ich auf dem Weg in die Küche an ihnen vorbeikam.

Pauline machte Würgeräusche. »Du mit deinen blöden Anmachsprüchen. Heb dir die lieber für die Mädels in der Schule auf, die dir scharenweise zu Füßen liegen.«

»Ich will aber, dass *du* mir zu Füßen liegst.«

»Das wird nicht passieren. Niemals.«

»Sag niemals nie.«

»Sag du lieber nie wieder so einen bekloppten Spruch zu mir, sonst scheppert's.«

Ehrlich gesagt wunderte es mich schon ein bisschen, dass sich die beiden wieder so in den Haaren hatten. In der Woche zuvor, als Konstantin und ich zusammengekommen waren, sah es nämlich ganz so aus, als ob auch die beiden ein Paar geworden waren (sie hatten sogar schon Händchen gehalten!). Aber als ich Pauline diese Woche in der Schule gefragt habe, warum sie wieder so ruppig zu ihm ist, wollte sie nicht darüber reden.

Puh. Wie war ich froh, dass Konstantin und ich diese Phase bereits überwunden hatten. Wobei Phase zwei auch nicht ohne war.

Natürlich hatte ich in der Zwischenzeit geduscht, mich angezogen und mir die Zähne geputzt (sicherheitshalber zweimal), aber ich war ein bisschen nervös, dass er den missglückten Prinzessin-Kate-Kuss in einen echten umwandeln wollte. Und ob-

wohl ich doch generell wirklich gerne von Konstantin geküsst werde (er ist ein ganz ausgezeichneter Küsser), war Knutschen in der Öffentlichkeit, noch dazu vor Mums kompletten Freunden und meinen Großeltern, eine echte Herausforderung. Ich traute ein paar von ihnen durchaus zu, dass sie einen Kreis um Konstantin und mich bilden würden, um uns anzufeuern.

Deswegen sorgte ich dafür, dass ich ständig auf Achse war, sobald Konstantin sich mir mit seinem zugegeben sehr verführerischen Lächeln mehr als zwei Schritte näherte. Wenigstens waren wir inzwischen vor den bissigen Kommentaren des Röschens sicher. Die hatte sich nämlich mit einem Tablett Käsehäppchen auf ihr Zimmer verzogen.

Dafür war noch ein verspäteter Gast zu uns gestoßen, auf den ich genauso gern verzichtet hätte. Schleimigerweise hatte er sich direkt neben Mum vor den Fernseher gesetzt – so nah, dass er mit seinen Beinen fast die von meiner Mum berührte. Ich musste mich zusammenreißen, um ihm nicht auf die Schulter zu tippen und zu sagen, dass er seine krummen Politikerstelzen gefälligst von ihr fernhalten solle. Aber mit dieser Ansicht stand ich leider ziemlich alleine da, denn der Typ war unser allseits beliebter Bürgermeister. Der machte meiner Mum seit ein paar Wochen schöne Augen, was sie blöderweise auch noch beeindruckte. (Nicht, dass ihr jetzt denkt, dass ich meiner Mum kein Glück gönne, vor allem nicht in der Liebe. Und vor allem nicht nach der für sie so schmerzhaften Trennung von meinem Dad vor knapp zehn Jahren. Ich wünsche mir nur jemand anderen für sie. Jemanden mit ein bisschen mehr Integrität als der Bürgermeister. Denn der war – ach, das erzähle ich später.)

Ich überlegte also gerade, wie ich den Bürgermeister von meiner Mum loseisen konnte, nachdem ich aus der Küche noch Sekt und Orangensaft geholt hatte, als meine Oma zu mir herüberkam. Mit einem äußerst mürrischen Gesicht. Und ihre Laune hatte nichts mit dem leeren Glas zu tun, das sie in der Hand hielt.

»Wie lange haben wir dieses bösertige Weib am Hals, das vorhin die Käseplatte geklaut hat?«, keifte sie quer durch den Garten und entwand mir die volle Flasche Sekt. Sie hatte sich umgezogen und trug ihren goldenen Sari, während mein Opa in seine übliche Ich-mach-auf-Rocker-und-bin-ein-cooler-Senior-Kluft geschlüpft war. (Die beiden wollten nachher noch auf eine Tattoo-Messe gehen. Meine Oma hatte sich vor ein paar Wochen das Gesicht von David Garrett auf den Oberarm tätowieren lassen, weil es aber so weh tat, nach der Hälfte abgebrochen. Jetzt sah der dunkelblaue Fleck auf ihrem Arm nicht aus wie das halbe Gesicht eines Geigers, sondern wie ein kleiner Wolpertinger. Sie hoffte, heute wenigstens einen Tiger draus machen lassen zu können.)

»Keine Ahnung, wie lange sie bleiben will. Raimund sagte irgendetwas von einem Familienfest, ich glaube, seine Frau hat einen runden Geburtstag. Deswegen ist sie hier. Wieso?«, fragte ich unschuldig. »Gibt es ein Problem mit ihr?«

»Problem?«, fragte Oma giftig. »Diese Frau ist direkt aus der Hölle gekommen. Vorhin hat sie mich gefragt, ob ich hier die Putzfrau bin, und mir ihre dreckigen Schuhe mitgegeben. So eine Frechheit! Und wie die schon aussieht! Sollte man so in diesem Alter rumlaufen?«

Ich musste mir sehr verkneifen zu sagen, dass sie ungefähr

genauso alt war wie meine Oma. »Du kannst die Flasche gern mitnehmen«, schlug ich stattdessen tröstend vor, was sie dazu brachte, sich in Richtung Veranda zu trollen.

»Vicky?« Ich schaute mich um. Konstantin war offensichtlich von Tante Polly entlassen worden und winkte mir zu. Wie er so dastand und mir klarwurde, dass dieses unglaubliche Lächeln tatsächlich nur mir galt, hatte ich das dringende Bedürfnis, ihn von dieser Meute hier wegzubringen und irgendwohin mitzunehmen, wo ich ihn ganz für mich hatte.

Und kaum hatte ich diesen (für mich schon ziemlich mutigen) Gedanken gehabt, roch ich die Zimtschnecken.

Ein intensiver, unglücksschwangerer und mir leider sehr vertrauter Geruch.

O nein.

Nicht schon wieder!

Und nicht ausgerechnet jetzt!

Es gibt nämlich etwas, das ich bisher noch nicht richtig erklärt habe. Ein Geheimnis, von dem nicht mal meine Mum weiß (und die weiß sonst so ziemlich *alles* über mich).

Am besten, ich erzähle ganz von vorne:

Anfangen hatte alles kurz nach meinem zwölften Geburtstag. Da roch ich zum ersten Mal den Duft von frisch gebackenen Zimtschnecken – einfach so, ohne dass Mum oder sonst wer dem Ofen überhaupt nahe gekommen war.

Und dann verschwand ich von einer Sekunde auf die nächste und landete an einem völlig anderen Ort. In einem riesigen Garten, wenn ich es richtig in Erinnerung habe.

Nach ein paar Augenblicken, in denen ich vor Schreck bei-

nahe ohnmächtig geworden war, kam erneut der Zimtschneckengeruch, und ich sprang wieder zurück – noch ehe ich auch nur ansatzweise kapiert hatte, was da gerade geschehen war.

Aber es sollte nicht bei diesem einen Sprung bleiben. Seit diesem Tag passierte es immer wieder, ungefähr ein-, zweimal im Monat. Manchmal dauerte es nur fünf Sekunden, manchmal zehn, und meistens war ich schon wieder am Ausgangsort, ehe ich mich an diesem anderen Ort überhaupt orientieren konnte.

Nachdem diese Sache ein paarmal geschehen war, hatte meine Freundin Pauline darauf bestanden, diese merkwürdigen Sprünge zu erforschen und mich eine Art Logbuch im Computer anlegen lassen, in das ich peinlich genau aufschreiben sollte, was wann wie geschehen war.

Und obwohl ich ihren Anweisungen wirklich brav folgte, hatten Pauline und ich in den letzten drei Jahren keine Erklärung für diese Sprünge finden können. Eine Weile befürchtete ich sogar, furchtbar krank zu sein und Halluzinationen zu haben oder so, aber Pauline hatte eine andere Theorie.

Die sich vor ungefähr sechs Wochen bestätigt hatte.

Pauline (die schon seit der Grundschule meine allerbeste Freundin ist und auch die Einzige, der ich von diesen seltsamen Sprüngen sofort erzählte – ich wollte Mum mit meinem unerklärlichen Verschwinden nicht unnötigerweise Sorgen bereiten) glaubt, dass ich tatsächlich und im wahrsten Sinne des Wortes springe – und zwar in eine Parallelwelt. In der ich mit einem anderen Ich für ein paar Sekunden den Platz tausche (oder besser gesagt den Körper, denn meiner bleibt immer in meiner alten Welt zurück).

Sie behauptet außerdem, dass es nicht nur ein Universum gebe, sondern ganz viele – und dass ich, ein stinknormales, knapp fünfzehnjähriges Mädchen, einfach so innerhalb dieses riesigen Multiversums hin- und herspränge.

Das klingt alles total verrückt, ich weiß.

Aber das Schlimmste an der Sache ist: Pauline hat recht.

Bei einem meiner Sprünge vor ein paar Wochen nämlich (die aus unerklärlichen Gründen inzwischen immer länger dauerten) konnte ich mich in der anderen Welt im Spiegel sehen – und den Personalausweis meines anderen Ichs checken. Und damit war ganz klar bewiesen: Ich war ich, ohne Zweifel. Gleiches Aussehen (bis auf die Frisur), gleiches Geburtsdatum, gleiches Mädchen.

Nur in einer anderen Welt.

Und genau dasselbe passierte scheinbar jetzt gerade wieder, noch ehe ich mich überhaupt auf den Weg zu Konstantin machen konnte. In der einen Sekunde schraubte ich noch eine Flasche Orangensaft auf, und in der nächsten ...

Ja, wo war ich überhaupt gelandet?



Nachdem der Zimtschneckengeruch verflogen war und ich mich nach ein paar Sekunden gesammelt hatte, schaute ich mich um. Orientierung war alles, so viel hatte ich bereits gelernt. Aufgeregt war ich dabei immer noch ziemlich – obwohl es schon so oft passiert war. Aber in diesem Moment war ich auch frustriert. Denn ich hatte gehofft, dass nach meinen letzten Sprüngen in die Parallelwelt das Thema endlich mal vom Tisch war und die

Springerei vielleicht ein Ende genommen hatte. Denn die waren wirklich, wirklich nervenaufreibend und ganz anders gewesen als alle anderen vorher. Ich war nämlich praktisch im Minutentakt abwechselnd hier und in dieser anderen Welt gelandet, so dass ich überhaupt nicht mehr wusste, wo oder wer ich war. Das war echt beängstigend, und ich hoffte, dass ich so was nicht noch einmal erleben musste.

Tja, zu früh gefreut.

»Victoria, bring doch eben mal den Müll runter«, sagte Mum zu mir. Und zwar meine Parallelwelt-Mum, die zum Glück die Gleiche war wie in meinem echten Leben.

»Klar«, antwortete ich automatisch. *Nur nicht auffallen* war schon immer meine Devise bei solchen Sprüngen.

Im Geiste ging ich Paulines Checkliste aus dem Logbuch durch, die ich längst verinnerlicht hatte:

Geschätzte Dauer des Sprungs: Keine Ahnung, bin ja gerade erst angekommen

Ausgangsort: Unser Garten, vor dem Büfett

Zielort: Gute Frage.

Ich guckte mich möglichst unauffällig um und erkannte sofort Tante Pollys Wohnung. Die Küche, um genau zu sein, in ihrem Häuschen mitten im Ort, das in meiner Welt vor einer Woche beinahe komplett abgebrannt war. Zum Glück war das hier anscheinend nicht passiert.

Zimtschneckenfaktor (auf einer Skala von 1 bis 10): Intensiv.

Eine 7, würde ich sagen

Besonderheiten und neue Erkenntnisse: Mal sehen. Nein, noch keine.

So weit, so gut.

Tante Pollys Küche also. In der kannte ich mich wenigstens aus, obwohl sie hier viel vollgestopfter war als in unserer Welt. Es gab neben dem Ecktisch noch eine kleine Couch, eine Glasvitrine mit Geschirr und einen Fernseher auf dem Kühlschrank, den meine Parallel-Mum gerade ausschaltete. Man konnte gar nicht normal durch den Raum gehen, ohne irgendwo anzustoßen.

»Victoria«, sagte Mum jetzt wieder, »der Müll!«

»O ja, natürlich«, antwortete ich schnell und schnappte mir den vollen Beutel aus dem Eimer unter der Spüle, in den Mum gerade noch ihre letzten Teebeutel gestopft hatte.

Sie lächelte mich kurz an, ehe sie einen Lappen nahm und den Tisch abwischte, und ich tat so, als ob ich den Plastiksack erst ordentlich verknoten musste. Ich wollte noch einen Moment hierbleiben und sie beobachten. Sie sah genau aus wie zu Hause: die schönen langen braunen Haare, die schmalen Schultern, die rotlackierten Fingernägel. Sogar ihr Kleid kannte ich. Wir hatten es bei einem unserer London-Urlaube gekauft, ein wunderschönes Millefleurs-Kleid aus einem Baumwoll-Seidengemisch mit Biesen. In unserer Welt hütete sie es wie einen Schatz, denn beim Waschen lösten sich die vielen kleinen Zierknöpfchen gerne ab, und Mum trug es nur zu ganz besonderen Anlässen. Hier war das Kleid allerdings schon fadenscheinig vom vielen Waschen, und ein paar Knöpfe fehlten.



Merkwürdig.

Egal, ich durfte nicht auffallen. Ich verzog mich also nach unten, um den Müll wegzubringen, und als ich zurückkam und wieder Tante Pollys Flur betrat, kam Mum gerade aus dem Badezimmer.

»Was machen wir denn heute noch?«, fragte ich und war ganz stolz, wie cool ich diesmal diesen unerwarteten Sprung nahm und dass ich sofort daran gedacht hatte, zu versuchen, etwas über diese Parallelwelt herauszufinden. Denn soweit ich es bis jetzt beurteilen konnte, war ich in dieser hier noch nie gewesen. (Bis heute hatte ich leider kein Schema hinter den Sprüngen entdeckt. Manchmal sprang ich jedes Mal woanders hin, oft aber, so wie in den letzten paar Wochen, mehrmals hintereinander in ein und dieselbe Welt.)

Vielleicht verriet mir das Nachmittagsprogramm meiner Parallel-Mum etwas über unser Leben hier. Zumindest wusste ich schon mal, dass wir die Parade dieses Jahr hier bei Tante Polly angesehen hatten. Das hatten wir vor drei oder vier Jahren schon mal gemacht, als bei uns im *Be&B* kurz vorher der Satellitenrezeiver kaputtgegangen war und Mum nicht nach oben zu unseren Großeltern gehen wollte.

Meine Parallel-Mum schien meine Frage allerdings nicht gehört zu haben, denn sie ging zurück in die Küche und fing an, im Kühlschrank herumzukuramen.

Ich folgte ihr. »Mum?«

»Hm?«

»Was ist denn heute Nachmittag noch geplant?«

»Wie meinst du das, *noch geplant?*«, fragte sie und überprüfte die Verfallsdaten von diversen Joghurtbechern.

»Na ja, ich meine, was unternehmen wir noch?«

»Das ist nicht witzig, Victoria«, murmelte sie und entschied sich für ein Birchermüsli. »Du weißt genau, dass ich heute noch arbeiten muss.«

»Aber es ist doch Samstag!« Mum führte zwar in meiner Welt das *B&B* mit vollem Herzblut und Einsatz, aber Samstagnachmittag hatte sie selten etwas zu tun, weswegen diese Zeit auch oft für uns beide reserviert war.

»Tja, und wie jeden Samstagnachmittag muss ich auch heute wieder ins Rathaus«, antwortete sie mit gepresster Stimme und schob sich an mir vorbei hinaus in den Flur. »Sollte es unser lieber Bürgermeister in Zukunft mal schaffen, seine Arbeit unter der Woche zu machen, dann kann ich mir möglicherweise freinehmen. Aber auch nur vielleicht«, murmelte sie bitter und schlüpfte in ihre cremefarbenen Pumps.

*Meine Mum arbeitete im Rathaus?*

»Schließ die Haustür gut zu, wenn du noch weggehen solltest, Schatz«, sagte sie und hauchte mir einen Kuss auf die Wange. »Bis sechs müsste ich wieder zu Hause sein.«

*Zu Hause.*

Ich schluckte.

Und als die Wohnungstür hinter ihr ins Schloss fiel und das Klackern ihrer Absätze auf der Treppe immer leiser wurde, drehte ich mich langsam um.

Ich kannte mich in Tante Pollys Wohnung natürlich bestens aus, sie wohnte hier schon, seit ich denken konnte. Aber in dieser Welt war alles irgendwie voller. Sehr viel voller. Die Küche. Und auch der Flur, in dem die kleine Einbaugarderobe

vor Jacken, Schals, Tüchern, Taschen und Regenschirmen nur so überquoll.

Mit einem komischen Gefühl in der Magengrube ging ich ein Stückchen weiter und stieß die erste Tür auf, links neben dem Eingang.

Hier war Tante Pollys Schlafzimmer. Es sah genauso aus, wie ich es in Erinnerung hatte. Der Raum dahinter allerdings, den sie in meiner Welt als Wohnzimmer nutzte, war hier kein Wohnzimmer. Sondern, nach den Sachen zu urteilen, die hier herumlagen – Mums Schlafzimmer.

Konnte das sein? War es möglich, dass wir ...

Mit klopfendem Herzen öffnete ich die dritte Tür, zum kleinsten der drei Zimmer, eigentlich eine bessere Besenkammer, in der Polly bei mir zu Hause ihren Bürokram aufbewahrte.

Und blieb stocksteif im Türrahmen stehen.

Denn das hier war offensichtlich mein Zimmer. Oder anders gesagt: das Zimmer von Parallel-Vicky. Ein Bett und ein Schreibtisch standen darin, dazu ein schmales Wandregal mit einem gepunkteten Vorhang davor. Mehr passte nicht rein. Und auch so konnte man sich kaum um sich selbst drehen.

Und in dem Moment, als ich begriff, dass wir hier alle zusammenwohnten, in Tante Pollys kleiner Wohnung über ihrem Laden, kam der Zimtschneckengeruch, und ich sprang in meine eigene Welt zurück.

Wo ich von einem entsetzten Schrei meiner Mum empfangen wurde.

»UM HIMMELS WILLEN!«

Fast gleichzeitig schepperte es direkt vor mir, als ob der kom-

pletten Marschkapelle der Queen gerade die Instrumente aus den Händen gefallen wären.

Aber deswegen hätte Mum sicher nicht so geschrien.

Oder sich die Hände vors Gesicht geschlagen.

Langsam und mit klopfendem Herzen sah ich nach unten.

Und zuckte vor Schreck zusammen.